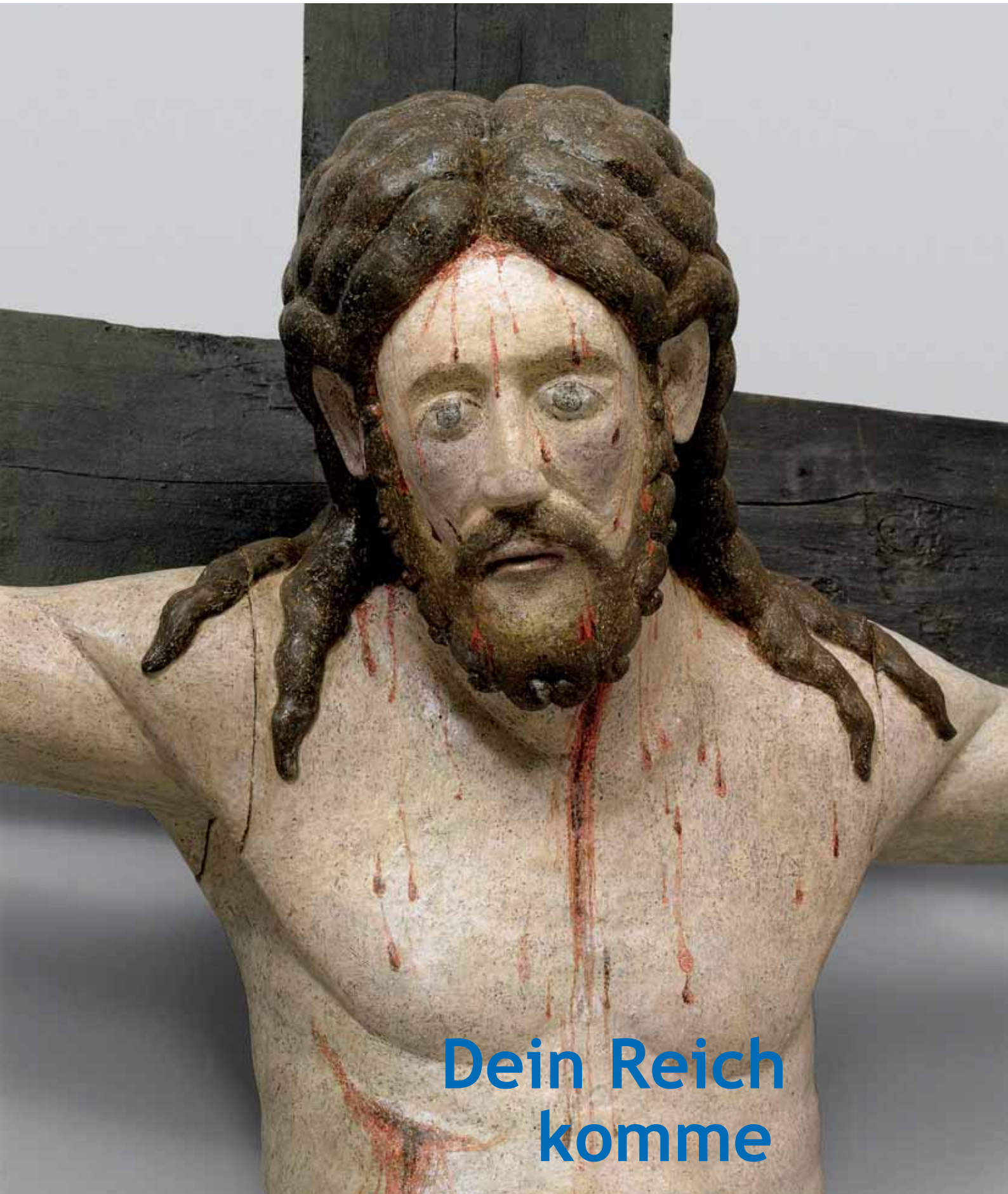




BARMHERZIGE
BRÜDER

misericordia

61. Jahrgang · April 2009 · Internet: www.barmherzige.de



**Dein Reich
komme**

Thema: Dein Reich komme

Professor Ehrenfried Schulz	3
Kirche und Staat - Partner und Rivalen	4
Aus der Sicht einer schwerkranken Patientin	6
Auch auf das Handeln kommt es an	7
Barmherzige Brüder in Bayern	
Seligspredung Eustachius Kugler Ausstellung in Reichenbach	9
Straubing Neue Hauskapelle gesegnet	10
Königstein Baubeginn für neues Altenheim	12
München Darmzentrum zertifiziert	13
Serie Kneipp für zuhause Brustwickel	13



Unser Titelbild zeigt den Ausschnitt eines Kruzifixes, das in spätkarolingischer Zeit - gegen 900 - entstanden ist. Es befindet sich in der kleinen Filialkirche Hl. Kreuzauffindung in Enghausen im Landkreis Freising und ist wohl das älteste erhaltene Monumentalkreuz überhaupt. Am 10. September 2006 schmückte es beim Gottesdienst in Riem die Rückwand über der Kathedra des Papstes. - Wir danken dem Kunstreferat des Erzbischöflichen Ordinariats München für das Foto (Aufnahme: Achim Bunz).

Arbeits- und Lebenswelt Heime

Serie: Das (Arbeits-) Leben der Anderen Altenpflegerin im Alten- und Pflegeheim	14
Von der Fürsorge zur Assistenz	17
Neue Behindertenbeauftragte	19
Kirche und Gesellschaft	
Rund um den Palmsonntag	20
Auferstehung - eine Spurensuche	21
Raten und Gewinnen	22
Paradiesvorstellungen	23
Serie Einrichtungen Krankenhaus Regensburg	24

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



im Markusevangelium können wir lesen, dass Jesus nach Galiläa kam, dort das Evangelium Gottes verkündete und zu den Leuten sagte: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe“. Der Seher Johannes spricht davon in lebendigen Bildern, ebenso wie Christus in seinen Gleichnissen: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochgewachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, sodass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.“ (Matthäus 13, 31).

Wenn wir es lernen, auf das Kleine zu schauen, ist die große Bitte um Gottes Reich sehr nahe, lebensnah und eine Bitte voller Hoffnung. Wir bereiten uns auf die Seligsprechung unseres Mitbruders Frater Eustachius Kugler vor. Er war kein Mann der großen Worte, sondern ein Mensch, der im Verborgenen Gutes tat, dabei aber die großen Ziele seiner Ordensgemeinschaft nicht aus den Augen verlor. Er war ein stiller Beter, ein Ordensmann, der sich nicht zu schade war, Urinflaschen auszuleeren – aber er war auch im Gipfel des Senfkornbaumes zu Hause. Er war ein guter Verwalter, ein Manager in der Sache Gottes und er hatte den Ordensgründer Johannes von Gott nicht nur studiert, sondern bewahrte ihn in seinem Herzen und ging in seinen Spuren.

Immer wenn ein Mensch, der von den nachkommenden Generationen verehrt wird, zur „Ehre der Altäre“ gelangt, kommt das Reich Gottes zu uns herab. Gott wird in den Taten solcher Menschen lebendig und erfahrbar.

Aus der Bitte um das Kommen des Reiches Gottes erwächst uns die Motivation, alles zu tun, um den Menschen in Leiden und Krankheiten zu helfen und sie nicht allein zu lassen. Heute sind wir besonders herausgefordert, deutlich zu machen, dass das Wissen um die Grenzen menschlichen Lebens nicht zu Zynismus oder Gleichgültigkeit führen darf. Eustachius Kugler hat jeden Einsatz für den Menschen als ein Zeichen der Hoffnung gesehen, dass Gott ganz nahe ist und dass er alles, was wir nur unvollendet schaffen können, einmal vollenden wird. Diese Hoffnung hat ihn auch in der Zeit des lebensverachtenden Systems der Nationalsozialisten geprägt. Wir danken unserem Mitbruder für dieses Beispiel und hoffen, dass es auch heute auf gutem Grund gesät ist und zu einem großen Baum heranwächst.

Ihr

Frater Eduard Bauer

Professor Ehrenfried Schulz

Dein Reich komme

Wenn es in der Verkündigung Jesu eine Kernaussage zu benennen gilt, dann ist es seine Botschaft von der „Einladung aller Menschen in das Reich Gottes“. Dementsprechend ist es nur konsequent, dass dieses Anliegen auch im Vaterunser eine wichtige Stellung einnimmt. Das „Reich Gottes“, um dessen Kommen wir im Anschluss an Jesu Worte beten, wird weder das Gepräge eines Schlaraffenlandes noch das einer utopisch klassenlosen Gesellschaft haben. Vielmehr wird das Reich Gottes den Menschen aller Rassen und Nationen einen Zustand verklärten Lebens schenken.

In diesen Zustand der Beseligung konnte der Lieblingsjünger Jesu, der Evangelist Johannes, in seiner Vision auf Patmos bereits einen Blick werfen. Davon lesen wir in der Heiligen Schrift, im Buch der Offenbarung: „Ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen... Da hörte ich eine laute Stimme vom Throne her rufen: Seht das Zelt Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein. Gott selbst wird mit ihnen sein. Er wird jede Träne aus ihren Augen wischen. Der Tod wird nicht mehr sein, nicht Trauer noch Klage noch Mühsal; denn die alte Welt ist vergangen. Und Er, der auf dem Thron saß, sprach: Neu mache ich alles“ (Offb 21,2-5).

Wie ein roter Faden

Wenn die „Reich - Gottes“-Thematik sich wie ein roter Faden durch die gesamte Verkündigung Jesu zieht, dann bedeutet das: Es geht Jesus letztlich um die alles umgreifende und über allem stehende „Herrschaft Gottes“. Wenn aber Gottes allen Menschen gerecht werdender Wille diesen universalen Vorrang erhalten haben wird, dann bekommt auch jeder Einzelne das ihm Gemäße und ihn Erfüllende.

Die absolute Vorrangstellung Gottes, die

Jesu Verkündigung stets betont, erinnert uns Christen an den alttestamentlichen Bericht von Salomos Gebet nach dessen Regierungsantritt.

Selbstlose Art des Betens

Dort lesen wir: Jahwe sei nachts dem jungen König im Traum erschienen, habe ihm eine Bitte freigestellt und zugleich deren Erhöhung zugesagt. Und was erbittet sich Salomo? Etwas Überraschendes: „Verleihe deinem Knecht, o Herr, ein ‚hörendes Herz‘, damit er dein Volk regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden verstehe“ (1 Kön 3,9). Jahwe belobigt Salomo, weil er nicht, was nahe gelegen hätte, um Reichtum und um langes Leben, um Bewahrung vor Feinden und um das Gelingen seiner Regentschaft gebeten hat, sondern um ein auf Gott ‚hörendes Herz‘. Das Bild vom ‚hörenden Herzen‘ besagt aber nichts anderes als die Fähigkeit zu unterscheiden zwischen richtig und falsch, zwischen gut und böse. Jahwe gewährt dies dem jungen König, und alles andere bekommt Salomo noch hinzu.

Mit der Bitte „Dein Reich komme“ will Jesus auch uns auf diese selbstlose Art des Betens Salomos hinlenken. Vor allem aber ist durch die Menschwerdung Jesu das „Reich Gottes“ in unserer Welt selbst anfanghaft gegenwärtig geworden. Und dennoch beten wir auf sein Geheiß darum, dass das Reich Gottes sich immer mehr ausbreiten möge, damit Gott einmal „alles und in allem“ (1 Kor 15,23) sein wird. Wir Christen leben seither - aus dieser heilsgeschichtlichen Perspektive heraus - sozusagen in einer Spannung: in einem ‚Schon jetzt‘ und in einem ‚Noch nicht‘. Gottes Reich ist bereits unter uns, aber noch der Vollenendung bedürftig.

Unsere Bitte um das endgültige „Kommen des Reiches Gottes“ hat darum immer auch eine herrschaftskritische Funktion; denn in den totalitären Regi-

mes war die Hoffnung auf das „Reich Gottes“ stets eine starke Motivation, in den lebensgefährlichen Gegebenheiten Stand zu halten. Gleichwohl richtet sich unsere Hoffnung auf das Reich Gottes nicht allein auf die Zeit nach dem Tod, sondern sie fordert uns stets heraus, mit Gott immer ‚im Jetzt‘ zusammenzuwirken, und zwar am Aufbau einer gerechten und friedlichen Welt. So sehr die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes uns drängen soll zu einem tätigen Leben in dieser Zeit, so wissen wir Christen gleichzeitig um die Grenzen des Fortschritts und der ethisch erlaubten Möglichkeiten.



Nicht Reichtum, sondern ein „hörendes Herz“ erbat sich König Salomo von Gott.

Gegenwärtig verbreiten wieder einmal selbsternannte Propheten - und das im Namen der Wissenschaft - den Eindruck, als wären wir den Zeiten nahe, in denen die Medizin sämtliche Krankheiten und alles Leid bald besiegen könne. Skeptisch dürfen wir zurückfragen: Ist etwa mit der erzielten Lebenszeitverlängerung ein paradiesischer Zustand auf unserer Erde erreicht worden? Ein Blick in die Geschichte zeigt zudem, dass jeder Versuch des Menschen, den Himmel auf unserer Erde errichten zu wollen, stets kläglich gescheitert ist. Beten wir deshalb - wie bisher - mit Jesu Worten gelassen und in dankbarer Erwartung zu Gott: „Dein Reich komme!“ ■

Ein kurzer Gang durch die Geschichte - von Professor Manfred Eder

Kirche und Staat - Partner und Rivalen

„Es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott stammt; jede ist von Gott eingesetzt“, schrieb der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer (13,1). Wenn aber die weltliche Obrigkeit göttlichen Ursprungs ist, gehört es zweifellos zu den Aufgaben eines Christen, an dieser Ordnung wie an der Weltgestaltung insgesamt verantwortlich mitzuwirken.

Dazu ergab sich bereits im Römischen Reich des 4. Jahrhunderts nach Christus Gelegenheit, als dem Christentum nach mehreren Phasen der Verfolgung der steile Aufstieg von der geduldeten über eine geförderte Religion bis hin zur alleinigen Staatsreligion und Reichskirche (391) gelang. Zwar schlug dem Römischen Reich im Abendland bereits 476 die letzte Stunde, aber noch im selben Jahrhundert konnte das Christentum bei den germanischen Völkern Fuß fassen.

Die Franken, die sich als lebenskräftigster germanischer Stamm entpuppten, wandten sich von Anfang an der katholischen Form des Christentums zu und ermöglichten so dem aufstrebenden römischen Papsttum, das Germanentum mit der christlich-antiken Kultur zu verschmelzen und die Zweigewaltenlehre des Papstes Gelasius (492-496) zum Tragen zu bringen. In Anlehnung an Paulus besagte diese Lehre, dass es in der Welt zwei nebeneinander bestehende oberste Gewalten gebe, die beide von Gott eingesetzt und sanktioniert seien, nämlich die geistliche und die weltliche Gewalt (siehe [Grafik 1](#)).

„Ottonisches Reichskirchensystem“

Besonders eng gestaltete sich das Verhältnis zur Kirche im mittlerweile zum Deutschen Reich gewordenen ehema-

ligen Großreich der Franken seit König Otto I. dem Großen (936-973), der seine Politik nach schlechten Erfahrungen mit Familienangehörigen und Stammesherrzögen auf eine völlig neue Basis stellte: Otto fand eine zuverlässige Stütze für seine Königsherrschaft in den Bischöfen des Reiches, denen er fürstliche Rechte und Privilegien verlieh. Dadurch wurden die Oberhirten zu Fürstbischöfen, die nicht nur eine Diözese (= Bistum) leiteten, wie jeder Diözesanbischof heute, sondern auch zu Herren über ein weltliches Territorium (= Hochstift) wurden, eben geistliche Fürsten.

Die Kirche reichte bereitwillig die Hand zum Bund, bedurfte sie doch einer starken Zentralgewalt, um das Kirchengut vor dem stets zu befürchtenden Zugriff anderweitiger Herrschaften zu schützen. Diese einzigartige Regelung, die man als „ottonisches Reichskirchensystem“ bezeichnet, blieb bis zur Großen Säkularisation von 1803 in Kraft, lediglich der weltliche Einfluss auf die Wahl der deutschen Fürstbischöfe war seit dem zwischen Kaiser und Papst geschlossenen Wormser Konkordat von 1122 eingeschränkt.

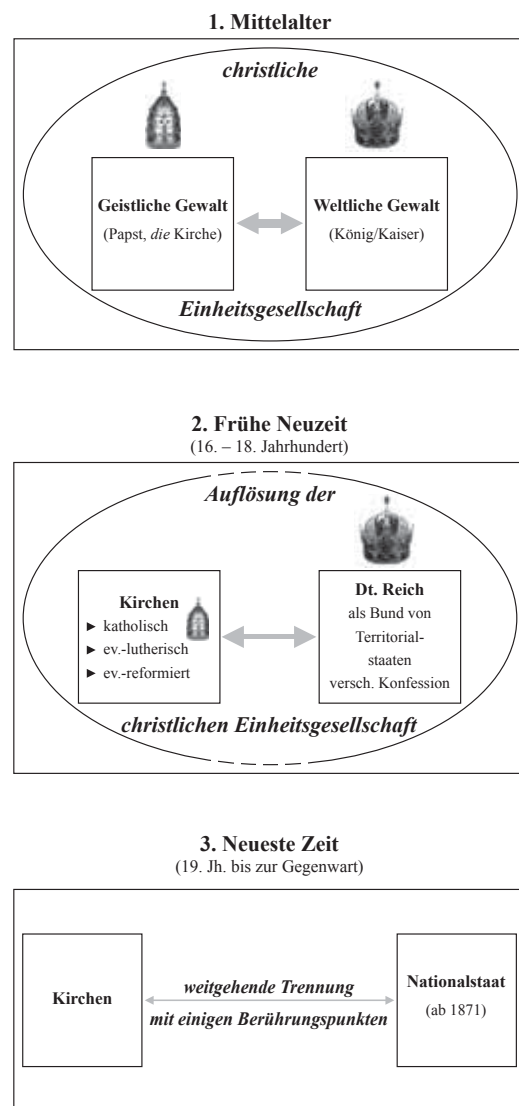
Man kann sich heute das Ineinander von Geistlichem und Weltlichem im Mittelalter kaum mehr vorstellen. „Es sind zwei aufeinanderbezogene, übereinstimmende Lebensordnungen in einer sich noch als Einheit verstehenden Christenheit. Der Staat ist hier nichts anderes als der erweiterte Leib des Kirchenvolkes.“ (Hans Maier) Die Grafik 1 betrifft also nicht nur die dargestellte Ebene der Regenten, sondern auch diejenige der einfachen Gläubigen.

Dass diese Struktur bis in die Gegenwart hereinreicht, zeigen die Kirchenfeste, die zugleich staatliche Feiertage sind (und

dadurch auch den Nichtchristen zugute kommen), das zeigen Gottesdienste bei weltlichen Anlässen (zum Beispiel einer Parlamentseröffnung) oder das Delikt der Religions- und Kirchenbeschimpfung, das nach § 166 des Deutschen Strafgesetzbuches geahndet wird.

Nach der Reformation

Mit dem umstürzenden Ereignis der Reformation beginnt im 16. Jahrhundert





„Der Entschädigungsbaum“, vulgo – „Klosterwäldchen“.

Zeitgenössische Karikatur auf die Herrschaftssäkularisation: Äste mit geistlichen Herren und Bischofsmützen werden durch Vertreter der weltlichen Herren vom (mit dem fallenden Papstkreuz bekrönten) „Entschädigungs-Baum“ gebrochen und unter Protesten freudig davongetragen.

die Neuzeit, die das Ende des Religionsmonopols der einen, allgemeinen Kirche bedeutet. Seit 1555 (Augsburger Religionsfriede) ist die evangelisch-lutherische und seit 1648 (Westfälischer Friede) die evangelisch-reformierte Konfession dem katholischen Bekenntnis gleichgestellt und gleichberechtigt, wobei jeder weltliche Landesherr die Konfession in seinem Herrschaftsgebiet frei bestimmen darf (siehe Seite 4, [Grafik 2](#)). Entscheidet er sich für die protestantische Seite, ist er (bis 1918) zugleich „oberster Bischof“ (summus episcopus) in seinem Territorium.

Die hier angewandten Hoheitsrechte über die evangelische Kirche wurden im 17. und 18. Jahrhundert in Ländern wie Österreich und vor allem Frankreich auch von katholischen Herrschern rigoros angewandt, ehe die Französische Revolution (1789) erstmals die radikale Trennung von Kirche und Staat in diesem Land erzwang.

Im Gefolge der Revolution hatte Frankreich die linksrheinischen deutschen Gebiete erobert, wofür sich die weltlichen deutschen Staaten 1803 rechtswidrig durch die Territorien der geistlichen Fürsten, also durch die Hochstifte (mit immerhin einem Siebtel der Bevölkerung des Reiches), entschädigen ließen. Dies bedeutete den Zusammenbruch des fast 1000-jährigen ottonischen Reichskirchensystems und die „Degradierung“ der Fürstbischöfe zu Bischöfen.

Neben dieser sogenannten Herrschaftssäkularisation (siehe die [Karikatur](#)), die letztlich eine Befreiung der Kirche von schwerer Last war, erfolgte die entschädigungslose Enteignung großer Teile des kirchlichen Eigentums (sogenannte Gütersäkularisation), was unter anderem die Aufhebung von fast 400 Klöstern bedeutete (davon 161 im klosterreichen Bayern!). 40 Prozent der Kirchen und Klostergebäude in Deutschland wurden damals ganz oder teilweise abgerissen. Insgesamt kam es zu einer Verarmung der katholischen Kirche und Bevölkerung und durch den Verlust der katholischen Schulen und Universitäten auch zu einem erst im 20. Jahrhundert ausgeglichenen Bildungsrückstand.

Als unmittelbare Folge der Säkularisation führten die deutschen Länder ein in unterschiedlicher Schärfe praktiziertes Staatskirchentum ein, das der katholischen Kirche unter anderem die staatliche Einsetzung der Pfarrer und die Erfordernis der staatlichen Genehmigung für Wallfahrten, Prozessionen, Klostergründungen und kirchliche Verlautbarungen bescherte.

Als sich im Kulturkampf (1871-1887) die staatlichen Maßnahmen nochmals verschärften, widerstanden die Katholiken jedoch geschlossen dem Anspruch staatlicher Allmacht. Schwieriger gestaltete sich dies ein halbes Jahrhundert später in der großen Bedrängnis durch den NS-Staat, gegenüber dem die von Paulus geforderte Loyalität an ihre Grenzen stieß: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apf 5,29).

Kirche und Staat in der Bundesrepublik

Die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland folgt dem Konzept der Weimarer Reichsverfassung (1919): Staat und Kirche sind getrennt, aber der Staat erkennt den Öffentlichkeitsauftrag der Kirche an. Die Finanzämter ziehen die Kirchensteuer ein, die den Kirchen bei geringem Verwaltungsaufwand Einnahmen zur Wahrnehmung vielfältiger Aufgaben sichert. Der Staat zahlt die Bischofsgehälter, der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach an staatlichen Schulen wird gewährleistet, ebenso ein freies Schulwesen (einschließlich kon-

fessioneller Schulen) und der Bestand theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten. „Ein weltweit einmaliges System, nicht frei von Widersprüchen. Aber, das war entscheidend: es funktionierte“ (Matthias Drobinski; siehe Seite 4, [Grafik 3](#)).

Die beiden Kirchen entwickelten sich zum größten Sozialträger in Deutschland, Caritas und Diakonie zum zweitgrößten Arbeitgeber nach dem öffentlichen Dienst. Schulen und soziale Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft sind nach wie vor gefragt und kommen der Bundesrepublik trotz hoher Staatsquote bei der Finanzierung billiger, als wenn sie sie selbst betreiben würde.

Und noch aus einem weiteren, mindestens ebenso wichtigen Grund tut der Staat gut daran, die Trennung von der Kirche nicht allzu strikt zu handhaben: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ (Ernst Wilhelm Böckenförde) Er vermag nur ein Mindestmaß an Normen vorzugeben; weitergehende Werte müssen andere vermitteln. Die großen Kirchen haben hier „unserer Gesellschaft Entscheidendes zu sagen“ (Robert Zollitsch), das um so mehr wahrgenommen wird, wenn es ökumenisch geschieht.

Obgleich Jesus zu Pilatus sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36), und sich auch die frühen Christen in ihrer Erwartung eines baldigen Endes der Zeiten zunächst gar nicht häuslich in dieser Welt einrichten wollten, wurden Kirche und Staat – wie wir gesehen haben – sehr rasch zu aufeinander bezogenen Größen und sind es hierzulande zum Vorteil beider Seiten bis heute geblieben. ■



Prof. Dr. Manfred Eder, geboren 1958 in Degendorf (Donau), ist nach Lehrtätigkeiten an den Universitäten Regensburg und Bamberg seit 2002 Inhaber

des Lehrstuhls für Kirchengeschichte am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück.

Aus der Sicht einer schwerkranken Patientin

Glauben und Hoffnung nicht verlieren

Jesus sagt: „Sucht zuerst das Reich (Gottes) und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Das ist ein zwar prägnantes, aber keinesfalls einfaches Rezept für das Leben. Wir sollen uns vorstellen, dass alles Leid in Trost, aller Schmerz in Freude, alles Tote in Leben verwandelt wird. Wie sieht das eine Schwerkranke? Bella ist eine Patientin, bei der Leber- und Brustkrebs diagnostiziert wurde. Eine Krankheit, die einen in den Bann zieht, die einen verzweifeln lässt, zum Weinen bringt, aber auch dazu zu hoffen - zu hoffen auf ein anderes Leben. Ein anderes Leben diesseits, bei dem man die Werte des Lebens überdenkt und manche Situationen und Erlebnisse neu gewichtet, oder ein Leben jenseits dieser Welt, mit den Eltern, Freunden und Bekannten, von denen man sich vorübergehend verabschiedet hat.

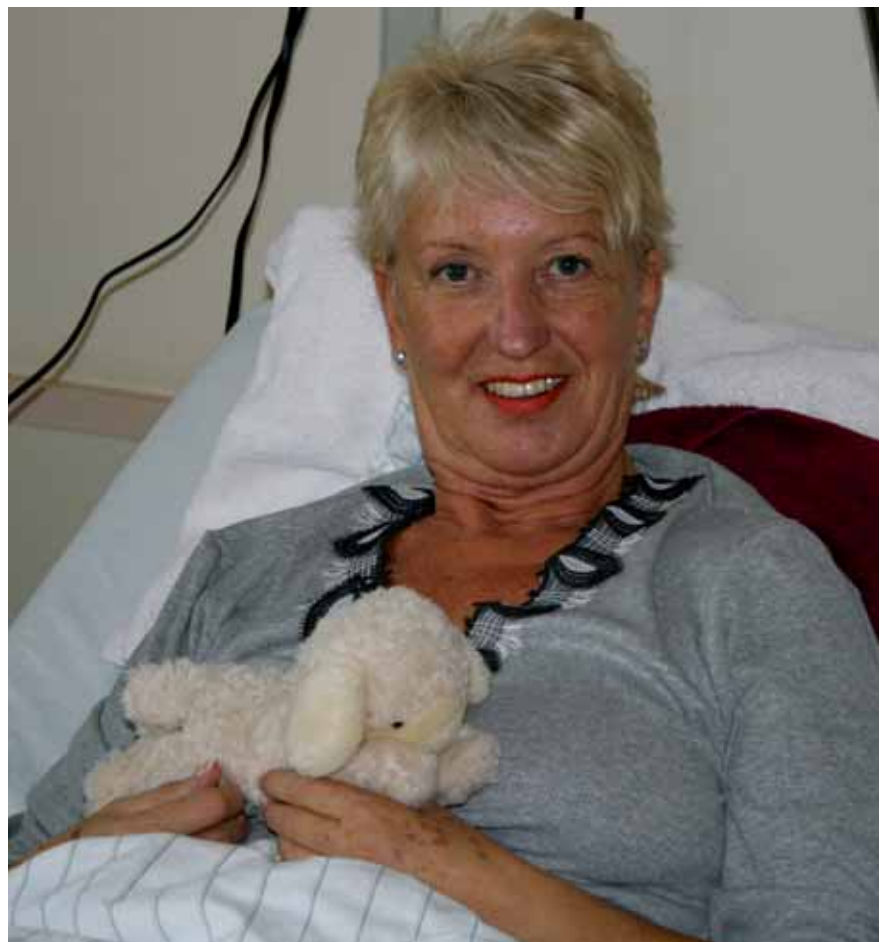
Am 12. November 2008 war für Bella die Welt noch in Ordnung, einen Tag später – ein Scherbenhaufen. Nichts war mehr so wie am Tag vorher. Überlegungen wie „Was ist passiert?“ oder „Was habe ich versäumt oder falsch gemacht?“ gehen ihr durch den Kopf. Gerade noch voll im Leben, und nun zieht jemand die Bremse fast bis zum Stillstand! Bella zitiert gerne Vergleiche: Bei Autos gibt es den TÜV, um die Fahrtüchtigkeit zu prüfen, bei Haustieren kommt man seiner Sorgfaltspflicht nach, falls sich der kleine Liebling anders verhält als gewohnt. Doch wenn es um einen selbst geht, ist man oft nachlässig, was die Signale des Körpers betrifft. So kann viel Zeit vergehen, in der man vielleicht noch eine Besserung hätte herbeiführen können. Auch bei Bella waren die Signale da, doch sie konnte sie nicht zuordnen.

Bei einer Routineuntersuchung durch den Hausarzt kam dann das Maß der Erkrankung ans Tageslicht. Ein lebensbedrohlicher Leberwert veranlasste den Mediziner, Bella sofort ins Klinikum zu überweisen. Noch immer begriff sie nicht ganz den Ernst der Lage. Ihre einzigen Gedanken waren ihre täglichen Aufgaben, die sie eigentlich erledigen

sollte. Die Untersuchungen ergaben, dass der Primärtumor in der Brust sitzt, die Leber überdimensional vergrößert und mit Metastasen befallen war. Bella konnte das noch nicht richtig einordnen,

sie war wie betäubt. Im Nachhinein beschreibt sie es so, als ob etwas in ihrem Kopf sie vor der Wahrheit, dass sie an dieser Krankheit sterben kann, schützen wollte, indem das Adrenalin nach unten gefahren wurde, um nicht durchzudrehen. Sie beschreibt es als eine innere Ruhe, die sie vorher nicht kannte.

In den vielen Stunden, die sie dann Zeit hatte, versuchte sie zu ergründen: Warum trifft es mich, was habe ich falsch gemacht, kann ich jetzt noch etwas ändern? Der Blick auf die vergangenen Jahre machte Bella klar, was sie für ein Leben geführt hatte. Der Tagesablauf war geprägt gewesen von Eile, Ärger



Eine lebensbedrohliche Diagnose kann einen aus der Bahn werfen, oder auch neue Perspektiven eröffnen: Patientin Bella im Krankbett.

und wenig Zeit für sich selbst. Bella ist heute der Meinung, man könne immer etwas ändern, wenn man es wirklich will. Der Glaube an Gott und die Zuversicht auf ein Leben mit Gott sind Säulen, die sie auf diesem steinigen Weg stützen und die Kraft geben, mit der Krankheit weiter zu leben.

Die nächsten Wochen verbrachte sie damit, sich mit den Tatsachen auseinanderzusetzen. Sie war fest entschlossen, sich der Krankheit nicht zu ergeben, sondern sie aus dem Körper zu verbannen. Unterstützt haben sie dabei Gespräche mit Gott und seinen Helfern, die sie Tag und Nacht gebeten hat, diese unerwünschten kranken Zellen aus ihrem Körper zu entfernen. Bella sieht die kranken Zellen als eine große Kompanie Soldaten, denen sie immer wieder den Marschbefehl gibt, ihren Körper zu verlassen.

Die Gespräche mit Gott und seinen Helfern gehören seither bei Bella zum täglichen Leben, die sie nicht mehr missen möchte. Sie sagt: „Sie nehmen mir die Zukunftsangst und geben mir Zuversicht auf ein weiteres Leben“. Dass das Leben nur noch an einem seidenen Faden hängt, ist zwar beängstigend, aber die Hoffnung auf ein Leben danach, anders als auf der Erde, spendet ihr Trost und hilft, das schwere, traurige Gefühl in der Brust, das sie manchmal überfällt, besser zu ertragen.

Nach drei Monaten mit 14 Chemotherapien, die sie relativ gut überstanden hat, ist Bella zuversichtlich und bereitet sich auf ein neues Leben, anders als vor ihrer Krankheit, vor. Dazu gehören die Gespräche mit Gott und seinen Helfern. Wichtig sind ihr aber auch die Menschen, die sie durch das Leben begleiten wie Partner, Eltern und gute Freunde, die sie ermutigen und mit positiver Energie unterstützen. Heute weiß Bella, dass man sehr viel bewirken kann, wenn man sich mit dem, was eintreffen kann, auseinandersetzt und den Glauben und die Hoffnung nicht verliert. Allen, die mit einer schweren Krankheit belastet sind, rät sie: Geben Sie nicht auf, bitten Sie Gott und seine Helfer, Ihnen die Kraft und den Mut zu geben, sich auf das Leben, das sie erwartet, vorzubereiten.

Christa Reichmann ■

Nicht nur auf das Gebet, auch auf das Handeln kommt es an

Wollen wir denn wirklich, dass Sein Reich kommt?

In einem Hymnus aus dem Abendlob der Kirche heißt es: „Reiche erstehen, blühen und zerfallen, aber das deine überdauert alle, denn deine Herrschaft ist von Gott verliehen, ewigen Ursprungs.“ Wie treffend der Vers das doch ausdrückt! Das Weltreich eines Alexander des Großen bestand zehn Jahre; Rom und dessen einst mächtiger Gegenpol Karthago verschwanden von der Bildfläche. Und ähnlich ging es den großen Diktaturen des vergangenen Jahrhunderts.

In den Aussagen der alttestamentlichen Propheten finden sich immer wieder Hinweise zum Reich Gottes. Versetzen wir uns zurück in die Zeit, in der diese Aussagen entstanden, dann stellen wir fest, das herrschende Regierungssystem wurde in den prophetischen Worten einfach auf den allmächtigen Gott übertragen. Wie mächtig muss Gott sein, wenn schon der Herrscher, der gerade erlebt wird, ein solches Maß an irdischer

Macht und beeindruckender Pracht zu entfalten vermag!

Das Reich Gottes bricht an

Jesus setzt in seinem öffentlichen Wirken auf die Überlieferung der alttestamentlichen Aussagen zum Reich Gottes. Jesu Reden und Handeln geschieht aber in einem Spannungsfeld, denn einerseits ist mit seinem Kommen dieses Reich schon eingetroffen, es ist jedoch andererseits noch nicht verwirklicht. Damals wie heute gilt, was Jesus gleichsam als Verfassungsentwurf für dieses Reich Gottes aufgezeigt hat: Es ist die Fülle aller positiven Lebensmöglichkeiten.

In den Gleichnissen der Evangelien erfahren wir immer wieder neu, wie Jesus dieses Reich skizziert, wie er aber auch seine Zeitgenossen auffordert, an der

[Fortsetzung auf Seite 8](#)

Romano Guardini zum Vaterunser

Wenn nun das Reich Gottes angelangt wäre, wie würde sich das zeigen? Man kann es in einem einfachen Satz ausdrücken: Gott würde in dem Menschen regieren. Er würde regieren in seinem Bewusstsein. Der Gedanke an ihn würde immer wiederkehren ... Reich Gottes würde bedeuten, dass Gott in unserem Willen herrschte. Dann würden wir uns im Lauf des Tages immer wieder gemahnt fühlen: Das will er, das will er nicht ... Reich Gottes würde bedeuten, dass Gott in unseren Herzen regierte, dass er unsere große Liebe wäre.



Aus: Gebet und Wahrheit ■

Gestaltung dieses Reiches aktiv mitzuarbeiten. Dabei macht Jesus freilich auch deutlich, dass dieses Reich Gottes seine endgültige Vollendung erst am Ende der Welt erfahren wird. Gleichzeitig betont er, dass das alles nicht als Geschenk vom Himmel fällt, sondern dass es hier auf Erden von Menschen begonnen werden muss.

Die Nagelprobe unseres Christseins

Die moderne Medienlandschaft bringt die Probleme der Menschheit in unsere Häuser und Wohnungen: Armut, Krankheit, Unterdrückung, Krieg und sonstige Nöte. Immer wenn Christen das Vater-

unser beten, sagen sie auch „dein Reich komme“. Wann stellen wir uns selbst die Frage, ob wir das wirklich wollen, dass Sein Reich kommt?

Die Nagelprobe unseres Christseins besteht nicht darin, dieses Gebet zu sprechen, sie besteht darin, auch entsprechend zu handeln. Paulus spricht das an, wenn er den Korinthern schreibt: „Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“

Die Regel des heiligen Benedikt sagt das gleichsam im Telegrammstil: „Bete und arbeite!“ Wobei das entscheidende Wort das „und“ ist. Als Christ bete ich, dass Gottes Reich komme und versuche im Alltag – wenn auch meist unzulänglich

– meinen Beitrag zu leisten, dass dieses Reich für andere erfahrbar wird. Als Christ versuche ich, meinen Nächsten nicht zu lieben, weil er mir sympathisch ist. Ich stehe für ihn ein, weil ich etwas habe, was ihm fehlt, weil ich etwas kann, was er noch nicht gelernt hat. Gottes Geist setzt hierbei unserer helfenden Phantasie keine Grenzen.

Vielleicht bestehen wir ja dann die Nagelprobe und an unserem persönlichen Jüngsten Tag hören wir sein Wort: „Ich war traurig und niedergeschlagen, da hast du mir einen Witz erzählt und mich wieder zum Lachen gebracht!“

Franz Penzkofer



Arbeiten wir Christen wirklich ernsthaft daran, dass das Reich Gottes für die Menschen ansatzweise schon in dieser Welt erfahrbar wird?

Dein Reich komme

Es komme dein Reich zu den armen Reichen und den reichen Armen, zu denen, die viel zu viel oder viel zu wenig haben.

Es komme dein Reich zu all jenen, die unterdrückt,

in sich selbst gefangen sind, damit sie befreit und aufrecht gehen oder stehen können.

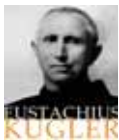
Es komme dein Reich in die Grauzonen des Lebens, wo Erschöpfung lähmt, wo Unrecht krümmt,

wo Liebe verstummt.

Es komme dein Reich, um uns zu läutern, zu versöhnen, zu heilen.

Paul Weismantel (Fastenkalender 2009)





Auf dem Weg zur Seligsprechung

Ausstellung in Reichenbach

Im Rahmen des Ostermarktes am **4. und 5. April** werden im Paulus-Schmid-Haus der Barmherzigen Brüder in Reichenbach der Lebenszyklus von Frater Eustachius Kugler mit Bildern von Franz Leisner und Kalligrafien mit ‚Eustachius-Zitaten‘ von Hans Maierhofer ausgestellt. Geöffnet ist die Ausstellung jeweils von **12 bis 18 Uhr**.

Der Lebenszyklus

Franz Leisner, Bewohner von Haus Wolfgang in Reichenbach, malte einen Lebenszyklus von Frater Eustachius, der aus zwanzig Bildern besteht. In monatelanger intensiver Auseinandersetzung mit dessen Lebensgeschichte entstanden – beginnend mit der Taufe

– farbenprächtige Kunstwerke. Begleitet wurde er dabei von Willi Heinrich, einem ehemaligen Mitarbeiter.

Die Kalligrafien

Hans Maierhofer, ein bekannter Kalligraf aus Regensburg, hat zwölf Zitate von Frater Eustachius Kugler dargestellt. „Das habe ich mit meinem Herrgott schon abgemacht. Da fehlt nichts“, war eines davon. Hans Maierhofers Appell: „Ich kannte ihn nicht, aber ich bin während der Arbeit in Kommunikation mit ihm getreten, ich leite Sie an, dasselbe zu tun. Nehmen Sie eine dieser Aussagen mit, sie soll Sie begleiten.“

Uli Doblinger



Perfekt: die Kalligrafien aus der Hand von Hans Maierhofer.



Beeindruckend: der Frater-Eustachius-Lebenszyklus von Franz Leisner. Oben: Geburtshaus mit Schmiede in Neuhaus; links: Schulweg nach Nittenau



Vortrag in Straubing

Autor Christian Feldmann und Pater Leodegar Klinger referieren bei einer Veranstaltung im Klinikum St. Elisabeth in Straubing am **12. Mai um 19.30 Uhr** über Frater Eustachius Kugler und den Weg zu seiner Seligsprechung am 4. Oktober.

Neue Hauskapelle der Barmherzigen
Brüder in Straubing gesegnet -
Auftakt zum 125-Jahr-Jubiläum



*Bei der Altarweihe entzündet Weihbischof
Reinhard Pappenberger Weihrauch.*

Gott und den Menschen einen Ort geben

Die Barmherzigen Brüder Straubing haben sich, den Bewohnern ihrer Einrichtung und den Straubingern ein heutzutage ungewöhnliches Geschenk gemacht. Sie haben eine neue Kirche gebaut als „spirituelle Mitte“ des Geländes an der Äußeren Passauer Straße. Am 8. März, dem Hochfest des heiligen Johannes von Gott, erteilte Weihbischof Reinhard Pappenberger der neuen Hauskapelle den kirchlichen Segen und weihte den Altar.

Dicht besetzt war der lichtdurchflutete Kirchenraum mit vielen Ehrengästen, mit Ordensleuten, Architekt Michael Naumann und Künstler Mario Schoßer, vor allem aber mit vielen Bewohnerinnen und Bewohnern der Einrichtung. Für ihre Rollstühle ist reichlich Platz. Sie können ganz nah dabei sein am Geschehen am Altar und taten ihre Freude beim Gottesdienst mitunter lautstark kund. Der Mitarbeiterchor, die Chorgemeinschaft der Pfarrei Christkönig, Karina Markiefka an der Orgel und die Straubinger Turmbläser sorgten für einen festlichen musikalischen Rahmen.

Reinhard Pappenberger segnete zuerst das Wasser, dann den Ambo. Anschließend setzte er, wie das Tradition ist, Reliquien in einer Nische der Altarplatte

bei. Ein unscheinbares Holzkästlein, das ihm Provinzial Frater Emerich Steigerwald reichte, mit reich verzierten Knöchelchen des Ordensgründers Johannes von Gott. Außerdem Reliquien zweier

Märtyrer, der Barmherzigen Brüder Julian Carrasquer und Braulio Maria Corres, die 1936 in Spanien ihres Glaubens wegen ermordet wurden. Dann weihte und salbte Pappenberger den Altar - „wir geben dem Raum seine Mitte“ - und verbrannte darauf Weihrauch und es wurden festlich alle Kerzen entzündet.

Der Zugang zu dieser Kirche werde leicht gemacht, ob man nun flott gehen könne oder gebracht werden müsse,



Unter den Gottesdienst-Besuchern befanden sich viele Barmherzige Brüder - 1. Reihe ganz rechts: Provinzial Frater Emerich Steigerwald, ganz links: Künstler Mario Schoßer

betonte Weihbischof Pappenberger in seiner Predigt und zog den Vergleich mit einem Niederflerbus. Gleichzeitig bedauerte er, dass durch London und Madrid Busse fahren mit der Aufschrift „Gott gibt es nicht. Nimm es nicht tragisch. Genieße das Leben“. Das suggeriere, es wäre gut, wenn es Gott nicht gäbe. Eine Zeit ohne Gott gehe nicht



Weihbischof Reinhard Pappenberger im Gespräch mit dem Bewohner Patrick Nißl



Josef Winter (links) und Rudi Lobmeier vom Heimbeirat bei ihrer Ansprache



Beim Festakt: vorne links MdB Ernst Hinsken mit Frau, Landtagsabgeordneter Josef Zellmeier, Bezirksstagsvizepräsident Franz Schedlbauer. Rechts: OB Markus Pannermayr und Landtagsabgeordneter Reinhold Perlak

gut, zitierte der Weihbischof als Antwort Papst Benedikt XVI.

Was fehlt ohne Gott?

Diese neue Kirche werfe die Frage auf, was den Menschen fehlen würde ohne Gott. Gott sei nicht noch ein weiterer Gott zu vorhandenen Göttern. „Er ist über alle erhaben, weil er sich so klein gemacht hat.“ In Jesus sei Gott zu den Menschen gegangen, nicht nur an Festtagen und selbst in unsagbares Elend. Sie könnten nicht mehr ohne ihn leben, „weil sich Gott in seiner Menschwerdung mit jedem Menschen verbunden hat“, zitierte er Papst Johannes Paul II. Die Barmherzigen Brüder böten einen Raum, wo Glaube bezeugt werde und sie brächten Barmherzigkeit in die Welt, die mehr sei als Gerechtigkeit und sich nicht verordnen lasse. Humanismus ohne Gott fehle etwas Maßgebliches.

Pappenberger rief dazu auf, diejenigen nicht am Wegrand stehen zu lassen, die auf Distanz zum Glauben gehen. Wenn der Bus vorbeikomme, dürfe jeder einsteigen, griff er auf sein eingangs verwendetes Bild zurück. Umso mehr freue ihn, dass in Düsseldorf Busse durch die Stadt geschickt wurden mit der Aufschrift „Es gibt Gott. Also einen schönen Tag.“

Festakt

Die Barmherzigen Brüder luden Gottesdienstbesucher, Ehrengäste und Be-



wohner der Einrichtung anschließend zu einem Festakt in den frühlinghaft geschmückten Magnobonus-Markmiller-Saal ein - mit angenehm kurzen Reden, Blasmusik der Tafernmusikanten und einem Festmenü. Frater Emerich Steigerwald, Provinzial der Barmherzigen Brüder in Bayern, begrüßte unter anderen die Landtagsabgeordneten Josef Zellmeier und Reinhold Perlak. Er erinnerte an die heuer bevorstehende Seligsprechung von Frater Eustachius Kugler, der von 1905 bis 1914 Prior und Leiter der Straubinger Einrichtung des Ordens war und für den im Sinne ganzheitlicher Hospitalität des Johannes von Gott immer das Ordensmotto gegolten habe „Der Mensch im Mittelpunkt“.

Die Heimbeiratsvorsitzenden Rudolf Lobmeier und Josef Winter bedankten sich beim Orden für die neue Hauskapelle, die auch mit Rollstuhl problemlos erreichbar sei. Ruhig und ausgeglichen fühle er sich nach einem Besuch in der Kirche, bekannte Josef Winter. Beide wünschen sich, dass sie für Hochzeiten, Taufen und auch für Trauerfeiern genutzt wird. Für 14 Fixpunkte im Jubiläumsjahr sei die Kirchensegnung ein großartiger Einstieg, gratulierte MdB Ernst Hinsken, der für dieses Jubiläumsjahr die Schirmherrschaft übernommen hat.

Die stimmige Atmosphäre des Gotteshauses würdigte Oberbürgermeister Markus Pannermayr und freute sich über dieses Geschenk an die Bürger der Stadt und der Region. Dem Orden dankte er für 125 Jahre soziales Engagement mit immer zeitgemäßem Ansatz. Gesamtleiter Hans Emmert dankte schließlich allen, die zum Bau der Kapelle und zum Gelingen des Tages beigetragen haben.



Beim gemeinsamen Spatenstich (von links) Sozialminister Jürgen Banzer; Bürgermeister Leonhard Helm, Architekt Ulrich Brantner; Unternehmensberaterin Annerose Knäpple, Provinzial Frater Emerich Steigerwald, Heimbewohnerin Hildegard Erlacher und Gesamtleiter Frater Eberhard Michl

Das Altenheim Haus Raphael der Barmherzigen Brüder zieht im Herbst 2010 um

Baubeginn in Königstein

Der erste Spatenstich für den Neubau des Alten- und Pflegeheims Haus Raphael erfolgte am 17. Februar auf dem Grundstück der ehemaligen Stuhlfabrik in Königstein. Mit den Bauarbeiten wurde Mitte März begonnen.

Die ersten Kostenauswertungen der Ausschreibungen liegen spürbar über dem, was der Orden ursprünglich anvisiert hatte. „Offenbar kalkulieren die Baufirmen angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage erhebliche Sicherheitszuschläge ein“, sagte Provinzial Frater Emerich Steigerwald. Dennoch wolle der Orden seiner Aussage nach an der Qualität der neuen Einrichtung keine Abstriche machen. Mit seinen 80 stationären und acht Tagespflege-Plätzen werde der Neubau den Bewohnern, Mitarbeitern und Besuchern endlich jene Möglichkeiten bieten, die es für eine zeitgemäße Form der Pflege und Betreuung braucht.

Rund neun Millionen Euro sind für den Neubau veranschlagt. Ein Teil wird über den Verkauf des jetzigen Grundstückes am Reichenbachweg in Falkenstein finanziert. Das hessische Sozialministerium gibt einen Zuschuss von 2,5 Millionen Euro, weitere 3,5 Millionen Euro werden als zinsloses Darlehen gewährt.

„Mehr wird es von Seiten des hessischen Sozialministeriums wohl nicht werden“, erklärte Jürgen Banzer bei seinem ersten öffentlichen Termin als neuer hessischer Sozialminister. Nach vielen harten Verhandlungen sei man nun glücklich darüber, dass der Orden mit seinem Engagement in Königstein bleibt.

Dies betonte auch der Königsteiner Bürgermeister Leonhard Helm, dessen

Großmutter im Heim am Reichenbachweg gelebt hatte und der die liebevolle und würdige Pflege lobte.

Die Eröffnung des neuen Hauses ist für Herbst 2010 vorgesehen. Provinzial Frater Emerich Steigerwald setzt darauf, dass sich viele Königsteiner Bürger ehrenamtlich für die Menschen im Alten- und Pflegeheim engagieren, zum Beispiel mit ihnen spazieren gehen, vorlesen oder Zeit für ein Gespräch mitbringen.

Christoph Kuhn

„Unsere Stadt tanzt“ in Straubing

Das inklusive Tanztheater in Zusammenarbeit der tanzgruppe und der Eustachius Kugler-Werkstatt der Barmherzigen Brüder in Straubing feiert am 25. April im Magnobonus-Markmiller-Saal seine Premiere. Kartenvorverkauf im Café fratelli, Telefon: 09421/978 8513). Weitere Informationen und Bilder finden Sie unter www.unserestadtтанzt.de.



Darmzentrum am Krankenhaus München zertifiziert

Am Krankenhaus Barmherzige Brüder in München konnte jetzt die Zertifizierung als Darmzentrum am Tumorzentrum München erfolgreich abgeschlossen werden. In diesem Zentrum kann eine bessere Versorgung für Patienten mit Darmkrebs gewährleistet werden. „Darüber hinaus verspricht die enge Kooperation mit dem Tumorzentrum und die fachliche Kompetenz zahlreicher Kliniken an der Ludwig-Maximilians-Universität und der Technischen Universität München einen deutlichen Vorteil auf dem Gebiet der Prävention, Diagnostik, Therapie und Nachsorge onkologischer Patienten“, erklärt Professor Johannes G. Wechsler, Chefarzt für Innere Medizin und Leiter des neuen Darmzentrums. Die Zertifizierung sei ein wichtiger Beitrag um auch in Zukunft attraktiv und wettbewerbsfähig zu sein.

Das Darmzentrum bietet anlässlich seiner Eröffnung am 8. April (16 bis 18



Freude über die Zertifizierung bei (von links) Chefarzt Prof. Dr. Johannes G. Wechsler (Innere Medizin/Leiter des Darmzentrums), Chefarzt Dr. Clemens Reuter (Chirurgie/stellvertretender Leiter), Dr. Barbara Wendl (Oberärztin Innere Medizin), Marie Rau (TÜV Süddeutschland), Dr. Gert Bischoff (Koordinator des Darmzentrums), Dr. Jessica Körber (Fachexpertin Viszeralchirurgie), Dr. Jürgen Schiemann (Fachexperte Gastroenterologie), Petra Bollmann (Qualitätsmanagement) und Frank Tovar (Geschäftsführer).

Uhr) eine Fortbildungsveranstaltung an, bei der vor allem hochkarätige Fachleute der Münchner Universitäten referieren

werden. Weitere Infos zum Darmzentrum unter www.darmzentrum-barmherzige-brueder.de. ■

Serie Kneipp für zuhause Der Brustwickel

Der Brustwickel kann als warmer oder kalter Wickel angelegt werden. Eine Anwendung mit kaltem Wasser ist bei akuter Bronchitis, Luftröhren-, Speiseröhrentzündung, Rippenfellentzündung oder bei nervösen Störungen im Herzbereich und zur Stärkung des Immunsystems geeignet. Eine Anwendung mit warmem Wasser ist angezeigt bei chronischer Bronchitis, Lungenemphysem oder Stoffwechselstörungen. Wenn Sie frieren oder frösteln, an einer



schweren Herzerkrankung leiden oder eine fieberhafte Erkrankung haben, dürfen Sie keine Brustwickel anlegen.

Zur Anwendung selbst: Sie benötigen drei Tücher. Diese müssen so groß sein, dass man damit die Brust (Bereich von der Achselhöhle bis zum unteren Rand des Brustkorbs) umwickeln kann (siehe Bilder). Das erste Tuch (feucht) sollte aus Leinen, das zweite aus Baumwolle und das dritte als Isolator aus Wolle sein. Richten Sie nun eine Schüssel mit kaltem bzw. heißem Wasser her. Sie können dem Wasser für kalte Wickel auch Essig, Salz oder Retterspitz zusetzen, für warme Wickel Heublume oder Salbei.

Legen Sie die Tücher in Ihr Bett: zuerst das trockene Wolltuch, darauf das trockene Baumwolltuch und ganz oben das im Wasser getränkte, feuchte Leinentuch. Legen Sie sich nun mit freiem Oberkörper auf die Tücher und wickeln diese, eins nach dem anderen, um die

Brust. Es ist ratsam, dabei auszuatmen, dadurch wird die Hitze bzw. Kälte als nicht so stark empfunden. Achten Sie darauf, dass das Leinentuch ganz glatt an der Brust anliegt, weil jede Falte den Reiz mildert. Nun decken Sie sich zu und ruhen 40 bis 60 Minuten. Sollte sich der kalte Wickel schon nach kürzerer Zeit warm bzw. der warme Wickel schon nach kürzerer Zeit kalt anfühlen, kann der Wickel schon vor Ende der Ruhezeit abgelegt werden.

Viel Spaß und Erfolg bei der Anwendung wünscht Ihnen

Joachim Bohmhammel ■



Serie: Das (Arbeits-) Leben der Anderen: Altenpflegerin im Alten- und Pflegeheim

Eine Nacht mit Schwester Alwine

Ein langer Hausgang, am Tag hell und freundlich, jetzt in der Nacht ist er nur spärlich beleuchtet. Er wirkt fast unheimlich. Es herrscht absolute Stille. Schnellen Schrittes, eine Box mit Arbeitsutensilien in der Hand, steuert Alwine Griebel (48) eine Tür an, über der ein rotes Licht leuchtet. „Die Glocke...!“ erklärt sie und verschwindet, um einer alten Dame beim Gang auf die Toilette zu helfen.

Sieben Nächte Dienst - sieben Tage frei

Seit nunmehr 13 Jahren versieht Schwester Alwine ihren Dienst als verantwortliche Nachtschwester im Altenheim



St. Augustin in Neuburg. Sieben Nächte Dienst, sieben Tage frei. Das liegt ihr, auch wenn für einen Außenstehenden der ständige Spagat zwischen Nacht und Tag sehr belastend scheint. Nachtschicht im Altenheim: Das hört sich zunächst anstrengend an. Doch sind die zwei Mitarbeiterinnen des von den Barmherzigen Brüdern geführten Heimes so gut

Allein auf langen Fluren in der Nacht: Seit 13 Jahren leistet Schwester Alwine Griebel ausschließlich Nachtdienst. Foto unten: Die medikamentöse Versorgung der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner für die Nacht ist sehr wichtig. Aber es gibt nicht nur Pillen, sondern auch manch gutes Wort zum Abschluss des Tages.





Dienstübergabe zwischen dem Spätdienst - mit Dorothea Schwed (links) und Anneliese Gensberger (rechts) - und Nachtschwester Alwine Griebel (Mitte): da gibt es viel Papierkram zu erledigen.

ausgebildet und sachkundig, dass der Dienst sich kaum von jenem bei Tag unterscheidet.

20.15 Uhr in der Station St. Michael im zweiten Obergeschoß des einstigen Konventgebäudes der Franziskaner. Gerade hat sich Alwine Griebel umgezogen und erscheint mit freundlicher Miene in einem frisch gestärkten Schwesternkittel in der Stationsküche. Dort empfängt sie schon der Duft der blubbernden Kaffeemaschine, die als Muntermacher in den nächsten Stunden fungieren wird. Schwester Dorothea

Schwed vom Spätdienst schiebt einen Rollcontainer vor sich her, welcher das tägliche Gedächtnis, nämlich die Patienten-Dokumentationen, beinhaltet. Sie klappt die Mappen mit den Patientenakten auf, berichtet Schwester Alwine Griebel aus ihrer Schicht, beschreibt Auffälligkeiten, schildert Wünsche von Angehörigen. Die übernehmende Nachtschwester schreibt mit einem roten Kugelschreiber Stichworte in ihre Kladde. „Damit ich mich später erinnere und nichts vergesse“.

Bald stößt Schwester Anneliese Gens-

berger zur Zweierunde, das Prozedere des Schichtberichtes wiederholt sich und zeigt, wie exakt über die pflegerischen Handlungen Buch geführt wird. „Das muss sein, wir sind, wenn etwas passieren sollte, in der Beweispflicht, auch wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen die alten pflegebedürftigen Menschen physisch und psychisch versorgen und auf ihr Wohlbefinden achten“, rechtfertigt Alwine Griebel den Verwaltungsakt.

Dieser ist dann beendet, wenn die Schwester von der Spätschicht Alwine Griebel den Schlüssel zum Tresor überreicht. Darin befinden sich nämlich Betäubungsmittel in Form von Morphinpflastern und Tabletten, die wie alle anderen Medikamente nach ärztlicher Anordnung verabreicht werden.

„Jetzt aber los“

„So, jetzt aber los“. Mehrere Lichter leuchten über den Türen auf dem Gang. Gezielt steuert die Nachtschwester auf das Zimmer von Margot Blank (Namen der Heimbewohnerinnen von der Redaktion geändert). Die 88-jährige kann sich schlecht bewegen und muss auf die Toilette, Schwester Alwine steht ihr dabei helfend zur Seite. In der Zwischenzeit verabreicht sie, nachdem sie sich wie bei jedem Besuch einer Heimbewohnerin die Hände desinfiziert hat, in einem anderen Zimmer Ruth Kröger die für die Nacht angeordneten Medikamente. Wenig später besorgt sie Tropfen für eine weitere Heimbewohnerin, dann geht's zurück zu Margot Blank, die sie wieder behutsam ins Bett legt und zudeckt.

Draußen auf dem Flur: Das Handy läutet. Eine Kollegin will etwas von ihr wissen. Die Antwort bleibt freilich zu dieser Stunde aus. „Erinnere mich morgen daran“, so Alwine, denn sie muss weiter. Es ist inzwischen kurz vor 22 Uhr. Die meisten Heimbewohner haben sich schon zur Ruhe begeben. Das Aufgabengebiet von Alwine Griebel beschränkt sich auf die zweite Etage und das Erdgeschoss. Die langen Wege erfordern auch Zeit. Nachtschwestern dürfen die Aufzüge freilich nicht benutzen. „Das ist untersagt, denn der Lift könnte ja stecken bleiben. Und dann schaut schlecht aus in der Nacht“, weiß Alwine Griebel. Wenn sie in die



Auch das gehört zu den Aufgaben einer Nachtschwester: Alte Menschen mit Bewegungs-Problemen müssen zu Bett gebracht werden.



Den ganzen Tag über ein Hörgerät im Ohr - für die Nacht hat der Arzt Ohrentropfen verordnet, die Schwester Alwine verabreicht.

einzelnen Zimmer kommt, nimmt sie auch leere Teekannen mit. „Das Spülen übernimmt morgen früh die Hauswirtschaft und brüht gleich den Lieblingstee der Heimbewohner auf“. Fein säuberlich geordnet und mit Namen versehen, werden diese in einem eigenen Schrank aufbewahrt.

Einige Minuten Ruhe

Kurz vor 23 Uhr: Alwine Griebel zieht sich zu einer kurzen Pause ins Raucherzimmer zurück und greift zur Zigarette, andere ihrer Zunft greifen zur Schokolade - Nervennahrung. „Das brauchst einfach in der Hetze“, ist sie überzeugt. Aber wirklich: Hier kommt sie für einige Minuten zur Ruhe und kann manche Eindrücke reflektieren und einordnen. Warum sie Altenpflegerin geworden ist? „Reiner Zufall, als ich 18 war, lebte ich in einer WG und war dort mit einer Altenpflegerin befreundet. Die hat mich zu meinem Beruf gebracht“. Was denn in dieser Nacht noch alles auf sie zukommt? „Bisher ist es ruhig, die Heimbewohner sind gut eingestellt, also dürfte nichts Auffälliges passieren!“

Trotzdem wird sie später ihre Runden drehen, dabei schaut sie in die Zimmer nach den betagten Menschen. Sie arbeite gern in St. Augustin, sonst wäre sie nicht so lange geblieben, sinniert sie zwischen zwei Zigarettenzügen. Sie erinnert auch

daran, dass Palliativkultur im Haus groß geschrieben werde. Bestes Beispiel: „Wenn jemand sterbenskrank ist und der Tod naht, bietet St. Augustin eine Übernachtungsmöglichkeit für Angehörige im Zimmer an. Das bedeutet nicht nur Dasein und Begleitung, sondern auch die Möglichkeit des Gesprächs, des Trostes sowie, ganz profan, die angebotene Verpflegung der Angehörigen“. Denn: „Die Begleitung, Betreuung und Versorgung schwerkranker und sterbender Menschen sind Bestandteil unseres Pflegealltags und gehören zu den Kernaufgaben der Altenpflege“.

Eigentlich mache sie ja doch die Nacht zum Tag. „Richtig: In den dunklen

Monaten erlebe ich den Tag nur zwei Stunden im hellen Zustand. Wenn ich morgens um sechs Uhr meinen Dienst beende, nach Hause fahre, Brotzeit mache und mich dann bis 14 Uhr schlafen lege, habe ich gerade mal bis halb fünf Helligkeit.“ Aber daran habe sie sich gewöhnt.

Beim Fasching die erste Geige

Auch wenn der Dienst anstrengend ist, physisch wie psychisch: Alwine Griebel hat ihren Humor nicht verloren. Den kann sie für ihren Beruf gut gebrauchen. Die Mutter zweier erwachsener Kinder ist aus dem gesellschaftlichen Leben des Altenheimes überhaupt nicht wegzudenken. Beim Fasching beispielsweise spielt sie die erste Geige: Ob als Clown oder Schönheitskönigin von Schneizlreuth. Bei allem Ernst der Altenpflege und trotz mancher an die Nieren gehender Schicksale von alten Menschen sieht die Nachtschwester optimistisch in die Zukunft.

Schmunzeln muss sie freilich immer dann, wenn so gegen Mitternacht ein liebenswerter alter Heimbewohner auf ihrem Flur auftaucht. Sie kennt sein Anliegen und sein Kommando: „Mich juckt der Rücken. Also kratzen!“ Sie erfüllt auch ihm gern seinen Wunsch. Zufrieden kehrt der alte Mann in sein Zimmer zurück, das er bis vor kurzem mit seiner inzwischen verstorbenen Ehefrau geteilt hat.

Text und Fotos: Volker Möller ■

Altenpflege-Ausbildung

Die Ausbildung zur Altenpflegerin und zum Altenpfleger ist seit 2003 bundeseinheitlich geregelt. Voraussetzung ist die Mittlere Reife oder ein erfolgreicher Berufsabschluss. Die Ausbildung dauert drei Jahre (kann unter bestimmten Umständen verkürzt werden) und umfasst mindestens 2 100 Stunden Unterricht und mindestens 2 500 Stunden praktische Ausbildung. Neben der Altenpflege stehen auch sozialpflegerische, psychologische, betreuende und auch unterhaltende Anteile auf dem Lehrplan. Die schulischen Lerninhalte der Ausbildung sind in Lernfelder gegliedert. Sie beschreiben die relevanten Schlüsselqualifikationen und geben der Altenpflege ihr unverwechselbares Profil.

Andrea Falkowsky erklärt, wie sich große Einrichtungen verändern müssen, um den Herausforderungen in der Behindertenhilfe gewachsen zu sein

Von der Fürsorge zur Assistenz

Menschen mit Behinderung entwickelten in den letzten Jahren ein neues Selbstbewusstsein – darauf hat der Gesetzgeber reagiert und 2001 mit dem Sozialgesetzbuch – Neuntes Buch (SGB IX) eine wichtige Grundlage zur Veränderung des deutschen Systems der Behindertenhilfe geschaffen. Darüber hinaus stellen sozial- und wirtschaftspolitische Entwicklungen wie der demographische Wandel und die Verknappung öffentlicher Ressourcen die bestehenden Strukturen auf den Prüfstand.

Im Ergebnis befindet sich das deutsche System der Behindertenhilfe in einer deutlichen Umbruchssituation. Ein Perspektivenwechsel zeichnet sich ab. Menschen mit Behinderung bezeichnen sich als Experten in eigener Sache, die selbst die Art, den Inhalt und den Umfang unterstützender Leistungen bestimmen wollen. Sie wollen sich nicht länger als abhängige Hilfeempfänger betrachten, die der Fürsorge professioneller Helfer ausgeliefert sind.

Der Leitgedanke des SGB IX ist die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Teilhabe bedeutet nach einer Definition der Weltgesundheitsorganisation das „Einbezogensein in eine Lebenssituation“, eine aktive Beteiligung bereits bei der Gestaltung des Systems. Deshalb verankert dieses Gesetz zwei wesentliche Rechtsnormen: das Wunsch- und Wahlrecht von Menschen mit Behinderung und das Recht, auf Antrag Leistungen auch als Geldleistung zu erhalten. Diese Geldleistung wird als Persönliches Budget bezeichnet und soll als Instrument die Umsetzung selbstbestimmten Lebens erleichtern.

Große komplexe Einrichtungen der Behindertenhilfe sind typisch für die historisch gewachsene Struktur der Behindertenhilfe in Deutschland. Diese Einrichtungen bieten eine umfassende und komplexe Palette von Leistungen an und befinden sich häufig zentral in eher ländlichen Strukturen. Die modernen Leitgedanken der Behindertenhilfe



Andrea Falkowsky war bis vor kurzem Referentin für Behindertenhilfe beim Landes-Caritasverband Bayern. Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um die gekürzte Fassung eines Referats, das sie am 7. Oktober 2008 beim „Tag der Leiter“ in der Einrichtung für Menschen mit Behinderung der Barmherzigen Brüder in Straubing gehalten hat.

fe wie Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, Integration und Inklusion in die Gemeinde, Eigenverantwortung und Selbstbestimmung lassen sich jedoch nur unzureichend im Rahmen von komplexen Sondereinrichtungen verwirklichen. Die Zukunftsfähigkeit dieser Organisationen ist somit eng mit der Frage verknüpft, inwieweit es gelingt, die veränderten Rahmenbedingungen in die derzeitigen Konzepte zu integrieren. Daraus ergeben sich Herausforderungen für große Einrichtungen der Behindertenhilfe, hinsichtlich ihrer Ausrichtung, ihres Leistungsangebots und ihrer pädagogischer Hilfskräfte bei

der Umsetzung moderner Ansätze der Behindertenhilfe.

Ausrichtung

Ausrichtung der Einrichtung durch die Führungsspitze

Die Einrichtungen werden durch die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von außen gezwungen, sich weiter zu entwickeln, neue Angebote zu kreieren, die Angebote flexibel zu gestalten und ihre Qualität zu benennen. Dies setzt ihre prinzipielle Wandlungsbereitschaft voraus. Nur wenn diese von der Führungsspitze der Einrichtung durch geeignete Vorgaben sichergestellt wird, ist sie auch bei allen Organisationsmitgliedern zu erwarten.

Konzeptionelle Neuausrichtung auf das Assistenz-Modell

Die Umsetzung von Selbstbestimmung und Teilhabe bedarf einer konzeptionellen Neuorientierung der Einrichtungen. Sie müssen sich von ihrem Fürsorgekonzept verabschieden und ein Assistenz-Modell konzeptionell verankern. Diese Neuorientierung muss auch in den Leitbildern der Organisationen zum Ausdruck kommen und gemeinsam mit allen Mitarbeitern umgesetzt werden.

Konsequente Ermöglichung selbstbestimmter Lebensführung im Rahmen der gesetzlichen Normen

Die Einrichtungen sind verpflichtet, bestimmte gesetzliche Vorschriften zu erfüllen, wenn sie ihre Betriebserlaubnis nicht gefährden wollen. Bei diesen gesetzlichen Normen handelt es sich um Schutzvorschriften für den Kunden. Der Gesetzgeber geht somit von einer prinzipiellen Schutzbedürftigkeit des Kunden aus, als Folge seiner Abhängigkeit. Durch die Ausübung von Selbstbestim-



Durch den Perspektivenwechsel in der Behindertenhilfe ergeben sich auch für große Einrichtungen wie die der Barmherzigen Brüder neue Herausforderungen - das Foto entstand beim Sommerfest 2007 der Barmherzigen Brüder in Gremsdorf.

mungsrechten verringert sich jedoch die Abhängigkeit des Kunden, die Verantwortung geht auf ihn selbst über. Insofern besteht die Herausforderung darin, die Balance zwischen den gesetzlichen Rahmenbedingungen und den Wünschen der Menschen mit Behinderung zu finden. Prinzipiell wäre es deshalb erforderlich, dass der Gesetzgeber die Schutzvorschriften lockert.

Aufbau dezentraler Einheiten in der Region

Es ist grundsätzlich davon auszugehen, dass künftige Kunden nicht in großen, zentralisierten Komplexeinrichtungen leben wollen. Deshalb sollte das Augenmerk verstärkt auf die Errichtung dezentraler, kleiner Einheiten in den Regionen gerichtet werden. Möglicherweise ist damit allerdings ein Abbau der Plätze in der zentralen Kerneinrichtung verbunden.

Implementierung von Casemanagement

Die Einführung eines Assistenz-Modells verändert die abgefragte Fachkompetenz. Pädagogische Fachkräfte werden gefordert sein, beratend zur Seite zu stehen und müssen deshalb über ein geeignetes Beratungssystem verfügen. Casemanagement könnte dies gewährleisten.

Leistungsangebot

Ausweitung der Geschäftsfelder

Die Zukunftsfähigkeit der Organisationen ist eng mit der Frage verknüpft, inwieweit es gelingt, die veränderten Rahmenbedingungen in die derzeitigen Konzepte zu integrieren. Eine Ausweitung der Geschäftsfelder könnte vor allem im ambulanten Bereich sinnvoll sein. Insbesondere Formen des ambulant betreuten Wohnens und niedrigschwellige

Dienste der Offenen Behindertenarbeit bieten sich an. Vor allem die Ausrichtung auf Menschen mit Behinderung, die ein persönliches Budget als Leistungsform bevorzugen, legt eine Ausweitung des Angebots auf ambulante Hilfen nahe. Einrichtungen, die neben ihrem bisherigen Angebot auch Leistungen für Budgetnehmer anbieten, erweitern damit ihre Angebotspalette und bieten für verschiedene Lebenssituationen geeignete Leistungen an, wodurch sich die Attraktivität bei potentiellen Nutzern steigert.

Transparente Darstellung der Leistungen

Eine Realisierung des emanzipatorischen Selbstbestimmungsansatzes setzt voraus, dass der Kunde erkennen kann, worüber er selbst bestimmen wird. Dafür ist es notwendig, dass die Leistungen transparent beschrieben und

dargestellt sind und der Prozess durch geeignete Beratungsleistungen begleitet wird. Hier werden insbesondere Ausführungen in leicht verständlicher Sprache besonders bedeutsam.

Pädagogische Fachkräfte

Stärkung der Motivation der Mitarbeiter

Durch den Assistenz-Ansatz verändert sich die Art der Begegnung. Es steht nicht mehr die helfende Beziehung, sondern eine Dienstleistung im Vordergrund. Helfen-Wollen als starke Mitarbeitermotivation wird dadurch auf die Probe gestellt. Mit jeder Leistung, die erbracht wird, muss der wirtschaftliche Aspekt mitbedacht werden. Die Einrichtungen sind deshalb gefordert, die Mitarbeiter bei der Suche nach geeigneteren inneren Motiven zu unterstützen, um die Mitarbeiterzufriedenheit und das Engagement zu erhalten.

Erweiterung der Fachkompetenz

Mit dem Prinzip der Teilhabe tritt die stellvertretende Entscheidung über den Bedarf und die Leistung in den Hintergrund. Dies bedeutet, dass die pädagogischen Fachkräfte ihre Professionalität und Fachkompetenz in erster Linie beratend gegenüber dem Kunden einzusetzen haben. Die Fachkraft der Zukunft wird eher Casemanager und weniger Helfer, eher Assistent und weniger Fürsorger sein.

Auch müssen die Fachkräfte künftig in die Lage versetzt werden, die Haushaltsmittel ihres Wirkungsbereiches selbst zu verwalten. Die Zusammenführung der Verantwortung für die Leistung und die dafür benötigten Mittel würde die Eigenregelungskompetenz erhöhen, wodurch eine Einrichtung schneller und flexibler auf Veränderungen reagieren könnte. Mithin bedarf es zur Umsetzung dieser Anforderungen einer Veränderung der

beruflichen Identität. Diesen Prozess kann die Organisation durch geeignete Fortbildungsmaßnahmen befördern, in denen die Möglichkeiten der Teilhabe aufgezeigt werden.

Integration des emanzipatorischen Selbstbestimmungs-Ansatzes

Pädagogische Fachkräfte in den Einrichtungen entscheiden zumeist auf der Grundlage ihrer Fachkompetenz, durch welche Leistung der Bedarf zu decken ist. Die zentrale Aussage der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung lautet jedoch: Menschen mit Behinderung sind Experten in eigener Sache. Nur sie selbst wissen, welchen Bedarf sie haben und wie dieser zu decken ist. Die Einrichtungen stehen hier vor der Herausforderung, den emanzipatorischen Ansatz zu integrieren und ihre pädagogischen Fachkräfte vor der Herausforderung, sich selbst mit der eigenen Fachkompetenz zurückzunehmen. ■

UN-Behindertenabkommen nun verbindlich

(KNA) Das UN-Behindertenabkommen wird für Deutschland verbindlich. Wie das Bundessozialministerium Ende Februar in Berlin mitteilte, hinterlegte der Parlamentarische Staatssekretär im Ministerium, Franz Thönnies (SPD), die Ratifikationsurkunde bei der UN in New York. Deutschland gehört damit zu den ersten EU-Mitgliedstaaten, die das Ratifikationsverfahren abschließen.

Das Übereinkommen ist nach Angaben des Ministeriums von entscheidender Bedeutung für die Weiterentwicklung der deutschen Behindertenpolitik. Es bestätige den in Deutschland bereits vor einigen Jahren eingeleiteten Paradigmenwechsel: „Weg von der Fürsorge - hin zur echten Teilhabe“. ■

Neue Behindertenbeauftragte

Bayerns Sozialministerin Christine Haderthauer (auf dem Foto rechts) hat vor kurzem in München die neue Behindertenbeauftragte **Irmgard Badura (auf dem Foto links)** vorgestellt. Die Geschäftsstelle der Behindertenbeauftragten ist dem Sozialministerium zugeordnet.

Die stark sehbehinderte Irmgard Badura ist von Beruf Fremdsprachenkorrespondentin. Seit rund zehn Jahren engagiert sie sich in Organisationen behinderter und chronisch kranker Menschen wie beispielsweise dem Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund e.V. oder dem Netzwerk von Frauen und Mädchen mit Behinderung. Nicht zuletzt ihre eigene Betroffenheit sensibilisierte Frau Badura - so Christine Haderthauer - für die Belange behinderter Menschen. ■





Volksfrömmigkeit in Bayern

Rund um den Palmsonntag

Im Mittelpunkt der Feier des Palmsonntags steht die Weihe der „Palmen“, die bei uns ersatzweise Weidenkätzchen sind, die zusammen mit grünem Beiwerk aus Buchsbaum, Immergrün und Wacholder zu Sträußen oder „Buschen“ zusammengebunden werden. In manchen Gegenden behängt man sie mit kleinen Brezen, rotbackigen Äpfeln und Papierrosen und -bändern. In der Tölzer und Garmischer Gegend, im Inntal, aber auch in der Oberpfalz werden die Palmbüschel an einen möglichst langen Stecken gebunden und zur Weihe in die Kirche getragen. Nach der feierlichen Weihe werden die Palmzweige sorgfältig aufbewahrt. Sie kommen im Haus in den Herrgottswinkel, in den Stall und die Scheune und sollen Heil und Segenspenden und das Böse abwehren.

Schon in frühchristlicher Zeit haben die Gläubigen den Einzug Jesu in Jerusalem mit einer Palmprozession veranschaulicht. Im Mittelalter wurde es Brauch, in dem Umzug auch einen „Palmesel“ mitzuführen. Der erste Beleg dafür

findet sich in der Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich, der 955 auf dem Lechfeld seine Bischofsstadt Augsburg gegen die Türken verteidigte. Und damit bei der Palmprozession alles sehr anschaulich war, setzte man auf den Esel einen Geistlichen als Christusdarsteller. Da man mit dem störrischen Tier immer wieder mit unliebsamen Überraschungen rechnen musste, ersetzte man es durch einen hölzernen Esel mit einer Christusfigur darauf. Mit einem solchen „Umziehen“ wollte man den Bericht der Heiligen Schrift veranschaulichen.

Schon bald muss sich aber in den religiösen Brauch mancher Missbrauch eingeschlichen haben. So behängte man den Palmesel mit Blumen, Backwerk, Würsten und Ketten von Eiern. Im bayerischen Wald zog man mit dem Palmesel gar von Hof zu Hof und legte die Christusfigur in jedes Bett – zum Schutz gegen Krankheiten und Seuchen.

Und nur allzu oft muss es bei den Umzügen recht feuchtfröhlich zugegangen

sein. Sie arteten in Volksbelustigungen aus, die mit dem religiösen Hintergrund nichts mehr zu tun hatten. So verwundert es nicht, dass in der Aufklärungszeit das unheilige Spektakel von kirchlicher und staatlicher Seite verboten wurde.

Die Folge war eine Verfolgung der am Missbrauch unschuldigen Palmesel. Sie wurden zersägt und verbrannt. Nur einige gut versteckte Palmesel konnten in Glockenräumen oder auf Dachböden überleben. Sie stellen heute Kostbarkeiten in Kirchen und Heimatmuseen dar. Schmuckstücke sind die Palmesel im Kloster Metten, im Markt Kößlarn, in Landsberg sowie im Bayerischen Nationalmuseum. In einigen Orten hat man nach Unterbrechungen die alte Tradition des Palmeselumzuges wieder aufgegriffen. Ein besonders eindrucksvoller Umzug findet in dem Ort Thaur bei Innsbruck statt, wo die Gläubigen seit Jahrhunderten mit einem Palmesel zu einer nahen Bergkapelle ziehen.

Dr. Albert Bichler

Ostern

Auferstehung - eine Spurensuche



Manuel Thillmann
ist Pfarrer in
St. Pius/Landshut

Wenn man an Ostern nicht nur grinsende Hasen, Krokantbällchen und narzissengelbe Wuschelküken entdecken will, sondern etwas über das Leben selber herausfinden möchte, dann muss man sich auf die Suche machen. Vor dem bunten (Oster-)Ei war sozusagen schon die Henne da... Ostern ist nicht irgendein Frühlingsfest – es ist das wichtigste und, im wahrsten Sinne, ursprünglichste Fest von uns Christen. Es geht an und um die Lebenswurzel, unsere Hoffnung und Sehnsucht! Dieses Fest ist gespeist aus der Erfahrung und der Überzeugung, dass die Liebe stärker ist als der Tod! Die ersten Christen haben Jesus und seine Lebensmacht sinnlich und leibhaftig erfahren, ertasten, schmecken, kosten, verspüren dürfen – anscheinend so intensiv, so pur, so lebendig, so kraftvoll und beeindruckend, dass der Schall ihres Jubelrufes bis heute noch erklingt, dieses stauende, bahnbrechende „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden“.

Was bedeutet Auferstehung? Wenn das nicht nur eine Vertröstung sein soll, wo ist dann Auferstehung in unserem Leben? Oder wenigstens eine Ahnung davon, ein „Ver-stehen“, wie Leben aufsteht, ausbricht, übergeht? Okay, schauen wir zuerst einmal in Wikipedia nach, nicht ‚Auf-erstehung‘, sondern ‚Hochfahren‘ ist da die Devise, am Computer, auch im Internet gibt’s einen Upload, eine Auf-ladung. Es geht einem ein erstes kleines Licht auf, wenn man liest... „Auferstehung: drückt den Glauben an ein neues Leben aus dem Tod bildhaft nach der Analogie des Gewecktwerdens und Aufstehens vom Schlaf aus.“

Auferstehung – das ist Leben, wie wenn man es in der Früh vor Lust und Neugierde auf den Tag fast nicht mehr im Bett aushält, schnell aus der Bettdecke

hinausschlüpft, seinen Partner zum Aufstehen animiert, wie Kinder, die voller Energie auf dem Bett herumspringen... oder wenn man den Luxus genießen darf, das Aufstehen ganz langsam und genüsslich mit Zeitung und Kaffee im Bett hinauszögert und bis zur letzten Sekunde auskostet.

Vielleicht kann man sich das Gefühl „Auferstehung“ so vorstellen. Eben nicht deprimiert, lustlos und ohne Grund, der es lohnen würde, sich aus dem Bett zu erheben, eben nicht krank und matt nicht hochkommen. Solche Tage und Schicksale gibt es auch. Umso mehr brauchen wir diese Hoffnung auf Auferstehung.



Auferstehung hat etwas mit Aufstehen, Aufspringen und mit Freude zu tun ...

Auferstehung – das ist auch Leben, wenn es durch unsere Stadien klingt, als Lokalpatriot sage ich mal „Steh auf, wenn du Cluberer bist“ - sich erheben und es allen zeigen, dass man auf etwas steht. Auferstehung, ein kleiner Aufstand, ein Bekenntnis zum Leben. „Steh auch von der Sünde auf, richt nach oben deinen Lauf“ heißt es in einem alten Kirchenlied. „Steh auf, wenn du ans Leben glaubst, steh auf wenn du ans Leben glaubst!“

Ja, Auferstehung – das heißt auch so voller Leben sein, dass es bei großen Festen die Menschen nicht mehr auf den Plätzen hält, dass alle auf die Tische und Bänke ‚aufstehen‘, tanzen und singen. Vielleicht kann man so diesem Geheimnis der Auferstehung im Leben ein wenig nachspüren – eben nicht sich klein halten zu lassen, das Leben zu unterdrücken, sich zu erniedrigen – die Auferstehung Jesu erlöst auch uns, löst auch in uns das Leben aus! Auferstehung – Auflösung aller Rätsel und Schwierigkeiten.

Bei jedem Gottesdienst werden wir dazu ermutigt, wenn der Pfarrer betet, die Hände nach oben erhebt und dabei mitreißen will, einlädt und alle dazu auf(er)stehen. „Erhebet die Herzen“ – Auferstehung, eine befreiende Haltung, die das Herz nicht eingequetscht, verbeult, zerdrückt, zertrampelt, sondern hoch erhoben sein lässt, aufgetan für das Leben. Darum bitten wir, dazu ermuntern wir uns bei jeder Auferstehungsfeier, an jedem Sonntag. Das ist Ostern, durch Jesus brauchen wir nicht rumstehen im Leben, sondern wir dürfen auferstehen zum Leben, zu mehr Leben als man sich vorstellen, wünschen und fassen kann!

Manuel Thillmann ■

Raten und Gewinnen

Bitte schicken Sie eine Postkarte mit dem Lösungswort des unten stehenden Kreuzworträtses und Ihrer Adresse an Barmherzige Brüder Bayerische Ordensprovinz Postfach 20 03 62 80003 München

Zu gewinnen gibt es einen **Büchergutschein im Wert von 25 Euro.**
Einsendeschluss ist der 16. April 2009.

Zweite Chance:

Bei der Jahresziehung wird unter allen richtigen Einsendungen des Jahrgangs 2009 ein **hochwertiger Theater-, Opern- oder Konzertbesuch** ausgelost. Wo Sie hingehen, können Sie selbst mitbestimmen!



Frater Matthaeus Lange hat die Gewinnerin gezogen.

Ein kurzer **Steckbrief** zu Frater Matthaeus:

- Aufgaben: Student der Sozialen Arbeit (Benediktbeuern),
Mitarbeit in der Berufungspastoral
- Konvent: München
- Hobbys: Lesen, Archäologie, TaiChi
- Lieblingsspruch: „Man sieht nur mit dem Herzen gut (A. de Saint-Exupéry)

Die Lösung aus dem letzten Heft:



ELOHIM

Gewonnen hat **Edith Schmalzbauer-Reuschel, Regensburg**
 Herzlichen Glückwunsch!

Fest d. Auferst. Christi	Halt!	Sternschnuppe	Schalter am Computer	französischer unbest. Artikel	Zuhause	Vorgang beim Skat	Aschengefäß	nordaf. Hirtennomadenvolk	Halbton über C	Wassersportart
▷	▽		▽		Ketzer	▷		▽		
					8					6
jüd. Gesetzgeber		Arzneiform	▷		eine Lagebezeichnung					inständig bitten
▷					12					lauter Anruf
					kleine Spalte	▷				bloßgestellt
Gesundheitsförderung		Gewebewassersucht (med.)	▷							sibir. Eichhörchenfell
▷					4					2
					9					bestimmter Ort
					feuerfestes Mineral	weit entfernt von allem, fernab	▷			
lut. reform. Christ	einer der 'Beatles' (Starr)	Bruder von Vater oder Mutter			Seemannsgruß					1
▷	▽	▽								Flugkontrollturm
										ägyptische Halbinsel
										5
Sänger der 60er (Paul)					ein Bremsensystem (Abk.)	▷				
▷										ein Kunstleder
										Eignungsprüfung
					Abk.: Eintrittsalter	Boxhieb	▷			
										1
Kreuzigungsstätte Jesu	11				flüssiges Gewürz	▷				
▷										3
										Gerätelager
										13
										Gottesdienst-Ordnung

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Diözesanmuseum Freising zeigt Paradiesvorstellungen

Neue Blicke auf einen alten Traum

Fest hält die Mutter ihr Kind in den Armen und schenkt ihm so Geborgenheit. Das Foto entstand ursprünglich in einem irakischen Flüchtlingslager. Der New Yorker Maler Davide Cantoni nahm es als Anstoß, ein eigenes Kunstwerk in Form eines Gemäldes zu schaffen. Der intime Augenblick von „Mutter und Kind“ entzieht sich jedoch dem Betrachter ganz unerwartet. Plötzlich flimmert einem nur noch eine weißliche Fläche entgegen. Die ewige Sehnsucht des Menschen nach einem paradiesischen Urzustand wollte der Künstler zum Ausdruck bringen. Der in Rosa getauchte Moment des kleinen Glücks – eine Farbtonung, die sonst eher kitschig wirkt – trägt bei zum spannungsreichen Gegensatz von Hoffnung und Flüchtigkeit.

Cantonis Werk ist eines von mehreren zeitgenössischen Exponaten, die **bis 28. Juni** im Diözesanmuseum Freising zu sehen sind. Unter dem Motto „Paradies – Neue Blicke auf einen alten Traum“



waren 15 internationale Künstler eingeladen, ihre Vorstellungen dazu in unterschiedlichen Formen umzusetzen.

Entstanden sind Skulpturen, Gemälde, Fotografien, Installationen und Videofilme. Speziell auf den Ort des Freisinger Dombergs beziehen sich drei der Künstler mit ihren Arbeiten. Daniel Bräg etwa hat im Garten des Kreuzgangs einen Kubus aus übereinander geschichteten weißen Sandsäcken aufgebaut, womit er das Bild vom Paradies als schützender Burg vermitteln will. Katrin Thalmanns wiederum erinnert mit ihrer Arbeit an die mittelalterliche Vorstellung der himmlischen Stadt und des „Vorparadieses“. Galten doch Vorhallen von Kirchen als „Friedensbereich“, in dem

Zufluchtsuchende Asyl und Sicherheit fanden. In der gotischen Vorhalle des Doms projiziert die Künstlerin deshalb auf das Tympanon die Videoarbeit „Haec est domus Domini“ (Hier ist das Haus Gottes) und greift so das Zitat über der Eingangspforte im Kirchenraum auf.

Viel nüchterner wirkt im Innenraum der benachbarten Johanniskirche der überdimensionierte Tisch von Hermann Pitz, überschrieben „Konzil 1981-2008“. Die in Brusthöhe aufgesetzte Platte ist exakt zwischen die Säulen der auf Geometrie und Zahl aufbauenden gotischen Architektur eingefügt. Der Tisch füllt die leere Mitte des Raums und soll als Sinnbild für die christliche Mahlgemeinschaft dienen.

„Künstler aller Epochen haben versucht, das Unvorstellbare in Bilder zu fassen“, sagt Museums-Direktorin Sylvia Hahn. Doch in der aufgeklärten, säkularen Zeit erschienen viele Bilder dieser „heilen Welt“ nur noch als naiv. Die Erfahrung zweier Weltkriege und vieler Katastrophen hätten in der christlichen Kunst das irdische Leiden in den Vordergrund gedrängt: den „zerschundenen Gekreuzigten“ und „die Zerstörung der Schöpfung“. Mit dem Paradiesthema habe das Diözesanmuseum bewusst ein „positives, tröstliches und Hoffnung verheißendes Thema“ gewählt. Der Begriff „Paradies“ stammt aus dem Altperisischen und heißt „ein von einem Wall umgebener Park“.

Die Künstler haben sich viel einfallen lassen. Corbinian Böhm und Michael Gruber gruppierten 26 italienische Cafestühle zu einem schwebenden Rosenkranz vor dem ehemaligen Hochaltarbild des Freisinger Doms, und Werner Mally fräste 16 Designerholzstühle zu dem filigranen Flechtwerk „Ekstasis“. Den Bogen in den Arkaden des Lichthofs schließt Roland Stratmanns Zyklus von 13 Endloszeichnungen zur Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Vertreibung aus dem Paradies.

Elisabeth Noske (KNA) ■

Impressum

Herausgeber und Verlagsinhaber:
Barmherzige Brüder®
Bayerische Ordensprovinz KdöR
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Postfach 200362, 80003 München
Telefon: 089/1793-100
Telefax: 089/1793-120
E-Mail: provinzial@barmherzige.de
Internet: www.barmherzige.de

Redaktion:
Frater Eduard Bauer (verantwortlich)
koordinator@barmherzige.de
Johann Singhartinger
redakteur@barmherzige.de
Kerstin Laumer
kerstin.laumer@barmherzige.de
Anschrift wie Herausgeber

Redaktion der Hauszeitschriften: Die Misericordia erscheint zum Teil mit den Hauszeitschriften unserer Einrichtungen, die für deren Inhalt selbst verantwortlich sind.

Grund-Layout: Astrid Riege - grafica

Fotos: altrofoto.de (24 oben und rechts oben und unten), Barmherzige Brüder Gremsdorf (18), Krankenhaus Barmherzige Brüder München (13 oben), Bayerisches Sozialministerium (19), Bichler (20), Bilderbox.com (8, 21), Bohmhammel (13 unten), Doblinger (9 unten), Erzbischöfliches Ordinariat München, Kunstreferat/Bunz (1/2), Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (5 oben), Harrer (2), KNA-Bild (3, 7), Kuhn (12), Laumer (10-11, 17), Matejka (9 oben), Möller (14-16), Oberhoff (24, 2. und 3. von unten), Reichmann (6), Singhartinger (22).

Verlag: Johann von Gott Verlag
Anschrift wie Herausgeber
Bayerische Hypo- und Vereinsbank
Konto Nr. 3 960 071 831
Bankleitzahl 700 202 70

Druck: Marquardt
Prinzenweg 11 a, 93047 Regensburg

Erscheint zehn Mal jährlich.
Jahresabonnement: 14,00 Euro



Krankenhaus Regensburg

Das Regensburger Krankenhaus Barmherzige Brüder, ein Kooperations- und Lehrkrankenhaus der Universität Regensburg, ist das größte katholische Krankenhaus Deutschlands. Rund 2 200 Mitarbeiter kümmern sich an den zwei Standorten Klinik St. Hedwig und Prüfeninger Straße mit hoher fachlicher Kompetenz, bester medizinischer Ausstattung und engagierter Herzlichkeit um die Gesundheit der Patienten. Das Ordenskrankenhaus verfügt über 828 Betten und deckt fast die gesamte medizinische Bandbreite ab.

Das Krankenhaus investiert stets für seine Patienten in neueste Medizintechnik, die Erweiterung des Behandlungsspektrums sowie in hoch qualifiziertes Personal: Neun neue Chefarzte brachten seit 2006 neue Kompetenzen in das Krankenhaus. Das Ende 2008 neu gebaute Erweiterungsgebäude sowie die im Januar 2009 eröffnete Kinderkrippe „Johannesstube“ bilden die aktuellen Höhepunkte der permanenten Weiterentwicklung. In Regensburg befindet sich auch das neue Rechenzentrum des Krankenhausverbundes der Barmherzigen Brüder. Wesentliche EDV-Funktionen werden für die Krankenhäuser in München, Straubing und Schwandorf mit übernommen.

Das Behandlungsspektrum erfährt seit Jahren eine deutliche Vergrößerung. So gibt es seit Herbst 2007 Ostbayerns einzige Abteilung zur Behandlung von komplexen Herzrhythmusstörungen. Ein Jahr zuvor wurde die kardiologisch-neu-

rologische Überwachungsstation eröffnet. Seit Oktober 2007 befindet sich hier auch eine überregionale Stroke Unit, die für die Akutversorgung von Schlaganfallpatienten ausgestattet ist. Im Oktober 2008 richtete das Krankenhaus die Klinik für Plastische, Hand- und wiederherstellende Chirurgie ein. Auch die Urologie wurde erweitert, so dass jetzt auch komplizierte Tumor-Operationen durchführbar sind. Die Kinderurologie ist eine von nur wenigen derart spezialisierten Kliniken in ganz Europa.

Das Haus ist an fächerübergreifenden Zentren wie dem Tumorzentrum oder dem Brustzentrum beteiligt. Es kooperiert mit dem Universitätsklinikum Regensburg und der Klinik Donaustauf im „Lungenzentrum Regensburg-Donaustauf“. Ende 2008 wurde ein „Darmzentrum“ eröffnet, in dem unter einem Dach alle Spezialisten nach neuesten Leitlinien Darmtumoren behandeln.

Auch in die medizinische Ausstattung wird regelmäßig investiert: Im Sommer 2008 weihte das Haus drei neue Operationssäle mit neuester Durchleuchtungs- und Videotechnik für die Gefäß- und die Thoraxchirurgie ein. Die Klinik für Strahlentherapie erhielt zur Behandlung von krebskranken Patienten 2007 einen neuen Präzisions-Linearbeschleuniger. Die Hedwigsklinik als Hauptsitz der Kinder-Uni-Klinik Ostbayern (KUNO) wurde im gleichen Jahr baulich erweitert und mit einem Kernspin-Tomographen nur für Kinder ausgestattet.

Svenja Uihlein ■



Das Hauptstandbein der Kinder-Uni-Klinik Ostbayern (KUNO) befindet sich in der Klinik St. Hedwig.



Stroke Unit: Die überregionale Stroke Unit leistet Akutversorgung von Schlaganfallpatienten auf höchstem Niveau.



Elektrophysiologie: Die einzige Abteilung zur Behandlung komplexer Herzrhythmusstörungen in Ostbayern.



Menschliche Wärme und Herzlichkeit zeichnen das Krankenhaus aus.